Hinter den "Kulissen" des Radio...

Autor(en): **F.B.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **27 (1937)**

Heft 26

PDF erstellt am: **28.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-639050

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Sunnwend

Von Heinrich v. Reder

Frau Holle ſtieg zur Sunnwendnacht
Aus dunkler Flut zutage,
Das Haupt gekrönt, in Glanz und Pracht,
Schritt ſie zum Feld vom Hage.

Leuchtkäfer flogen vor ihr her
Wie goldner Funkenregen,
Die Halme neigten ährenſchwer
Sich vor der Göttin Segen.

Aus ihren blauen Augen ſchien
Unendlich reiche Güte,
Sie hatte jedem Zweig verliehn
Die Frucht aus zarter Blüte.

Sie wallte langſam um die Flur
Und ſchritt zurück zum Weiher,
Durch dunkle Bäume blinkte nur
Ihr weißer langer Schleier.

Ich ſchaute träumend auf den Teich,
Da ſchwamm in Schilf und Mooſen,
Frau Holles lichter Krone gleich,
Ein Kranz von Waſſerroſen.

„Ein komiſcher Kauz, dieſer Herr Petitjean! Eine geſchlagene Stunde wich er nicht von meiner Seite. Die kurioſeſten Dinge wollte er von mir wiſſen. Er fiel mir tüchtig auf die Nerven: hätte ihn nicht der Advokat Buonavoli ſo warm empfohlen, ich hätte ihn bereits nach fünf Minuten hinausgeworfen . . . er gebärdete ſich faſt wie ein Unterſuchungsrichter."

„Buonavoli war ebenfalls hier?"

„Zweimal. Er kam und ſtellte ſich als Ihr . . . als Dein Verteidiger vor. Selbſtverſtändlich gab ich ihm jede gewünſchte Auskunft. — Aber jetzt, bitte, rede nicht mehr von dieſen furchtbaren Dingen. Ich werde ſonſt wieder krank, ich fühle es!"

Ich ſetzte mich auf den Rand der Chaiſelongue. Milica ergriff meine Hand.

„Was willſt Du beginnen, Eberhardt?"

Ich ſagte ihr, daß ich vorläufig in Beirut bleiben müßte.

Die Nachricht ſchien Milica zu verſtimmen. „Ich dachte, Du könnteſt jetzt nach Monaco fahren. Ich mache mir Sorgen um meine Mutter. Und dann: mit jedem Tag, der vergeht, werden die Ausſichten, die Juwelen des Maharadſchas zu finden, geringer."

Befremdet blickte ich ſie an. „Milica, was bedeuten ſchon für Dich die zwanzigtauſend Pfund?!"

„Was ſie bedeuten, fragſt Du? Du hältſt mich natürlich für die Millionenerbin? Leider iſt es nicht ſo. Mein ganzes Vermögen beſteht aus einigen tauſend Francs. Der Aufenthalt in dieſem Hauſe iſt nicht gerade billig . . ."

„Aber Buonavoli ſagte mir doch, Lawrence hätte einen großen Teil ſeines Vermögens Dir vermacht!"

Milica lachte bitter. „Das ſtimmt auch. Aber das Teſtament wurde von ſeiner Tochter angefochten. Du weißt, ich war mit Jerry nur entfernt verwandt."

„Deine Kuſine, ich meine, Lawrence's Tochter, wird den Prozeß verlieren. Lawrence hat ihr den Pflichtteil nicht vorenthalten, und er war bei der Verfaſſung des Teſtaments, darüber kann nicht der geringſte Zweifel beſtehen, im vollen Beſitz ſeiner Geiſtesfähigkeiten . . ."

Milica machte eine müde Geſte.

„Man wird Gott weiß welche Dinge über mich behaupten. Meine Gegner können ſich die beſten Anwälte der Vereinigten Staaten leiſten. Sie werden den Prozeß im Notfalle durch ſämtliche Inſtanzen laufen laſſen. Das kann unter Umſtänden Jahre dauern . . . Aber mir ſoll es gleichgültig ſein. Vielleicht ſchon morgen kann mir alles Geld der Welt nichts mehr nützen . . ." Die letzten Worte ſtieß ſie bereits unter Tränen hervor.

Nun weinte ſie laut.

„Milica, kann ich Dir helfen . . .?" rief ich.

„Niemand . . . kann mir . . . helfen!" ſchluchzte ſie.

In dieſem Augenblick empfand ich für ſie ein unermeßliches Mitleid; ich wäre bereit geweſen, jede Schuld auf mich zu laden, hätte ich Milica dadurch zu helfen vermocht.

Fortſetzung folgt.

Hinter den „Kuliſſen" des Radio . . .

Man ſollte meinen, daß das Radio keine Kuliſſen hat, weil es nicht auf das Auge wirkt, alſo keine Begrenzung eines Bildes braucht, keinen geheimnisvollen Raum, in dem der Akteur verſchwindet, wenn er aufhört, ſichtbar zu ſein!

Aber gerade weil der Akteur beim Radio unſichtbar iſt, gibt es den ungenierten und geheimnisvollen Raum „hinter den Kuliſſen". Es gibt die Bühne vor dem Mikrophon, doppelt geheimnisvoll, weil ſie als Ganzes von vornherein beſtimmt iſt, dem Hörer nie ſichtbar zu ſein.

Wilhelm Tell z. B. tritt in Hemdärmeln auf. Er hat auch Kravatte und Kragen abgenommen und — um der bequemeren Stimmentfaltung wegen — den oberſten Knopf des Hemdes geöffnet. Er denkt auch gar nicht etwa daran, die Hornbrille abzunehmen und ſeine Weitſichtigkeit zu verbergen; er braucht das Augenglas, da er die oft geſpielte Rolle hier im Radio ja abliest.

Wie denn? — Es ſtehen alſo Wilhelm Tell und alle anderen Mitſpieler vor den Aufnahmeapparat, die Hände in den Hoſentaſchen, völlig unbewegt, rufen die tönenden Worte nach der kleinen Fläche hin, die ſie aufnimmt und ſind nur in der Tongebung bedrückt, freiheitsdurſtig und aufgeregt und ſind es in ihren Bewegungen gar nicht? Nein, ſo iſt es nicht! Und weil es *anders* iſt, wollen wir, unſer Vergnügen am Zuſchauen nicht verbergend, ein paar Minuten der Radiobühne widmen.

Der Schauſpieler, der für's Radio ſpielt, kommt faſt immer vom Theater. Deshalb iſt er gewöhnt, ſeinen Körper im Sinne der Handlung zu bewegen und ſein Wort mit Geſten zu begleiten. Bewegung und Geſte ſind hier im Studio völlig überflüſſig. Aber er kann es nicht laſſen. Er kann nicht nur fürs Ohr aufgeregt ſein, er muß „ſpielen"; die Hand bleibt nicht in der Hoſentaſche. Der hemdärmelige, kragenloſe Tell mit der Brille auf der Naſe fuchtelt vor dem Mikrophon, was dies doch gar nicht intereſſiert, gewaltig mit den Armen. Er benimmt ſich etwa wie auf einer Probe fürs Theater. Er kann nicht anders. Oder beſſer geſagt: Er kann noch nicht anders!

Wahrſcheinlich wächſt eine Generation von Radio-Spielern heran, die alle Kraft und Intenſität auf das konzentriert, was im Radio wirklich wirkt. Der Radio-Spieler iſt erſt im Beginn des Weges, der zu dieſem Zuſtand führt.

Was im Radio wirkt, iſt nicht etwa nur das Akuſtiſche. Eine Rütli-Scene z. B., bei der Soliſten und Komparſerie auf einem Haufen ſtilleſtänden, wäre für den Hörer tödlich langweilig, ſo eifrig ſich die Schauſpieler auch ſtimmlich bemühten. Denn im Radio iſt die „Bewegung" in dem Sinne ſehr wohl bemerkbar, daß Melchtal, Stauffacher, Winkelried, der Pfarrer, der Jäger, der Fiſcher und alle die andern, die in der Rütli-Scene kommen und gehen müſſen, aus dem Hintergrunde reden und vorn „an der Rampe", daß Rufe aus dem Gedränge zu kommen haben und anderes von erhöhtem Platz zu ſprechen iſt. Nur das Gefuchtel mit den Armen iſt nicht vonnöten, der Mondregenbogen iſt entbehrlich, das Feuer in der Mitte des Platzes, und die Windlichter der Landleute. Daneben gibt es mancherlei, worüber noch nicht ganz klar iſt, ob es „gemacht" werden muß oder ebenfalls entbehrlich ſei. Das ſind dann die Fälle, in welchen es Streit geben wird zwiſchen Regiſſeur und Schauſpielern, aber weniger heftigen Streit als beim Theater, weil ja der Schauſpieler, wenn er „verzichtet", auf eine weniger ſchmerzliche Art verzichtet als beim Theater! . . . F. B.